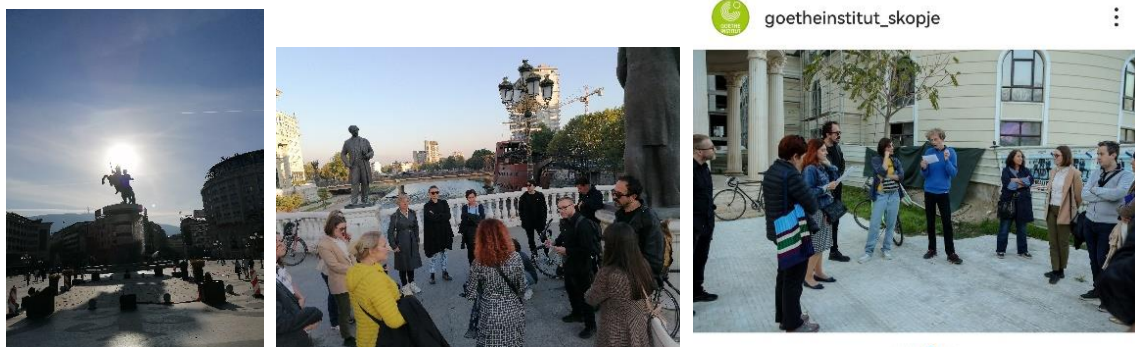


Dr. Rainer Totzke (Transformatorenwerk Leipzig e.V.)

„Der Ungeduld der Freiheit eine Form geben“

Denkimpuls auf dem kritischen Denkspaziergang zum Projekt „Skopje 2014“ auf dem *Macedonia Place* in Skopje/Nordmazedonien – in Referenz auf den 300. Geburtstag von Immanuel Kant.

Der Spaziergang wurde zusammen mit dem Verein KONTRAPUNKT Skopje im Auftrag des Goethe-Instituts Skopje am 26.10.2024 in der nordmazedonischen Hauptstadt realisiert.



Wir stehen hier auf diesem *Macedonia-Place* – mit diesem gigantischen Alexander-Denkmal, das hier vor 10 Jahren mit gigantischen öffentlichen Geldmitteln errichtet wurde. Mein Kollege Jirko Krauß hat vorhin auf dem Spaziergang durch die Stadt schon Immanuels Kants Differenzierung zwischen dem „Schönen“ und dem „Erhabenen“ erwähnt.

Ist dieses monumentale Alexander-Denkmal „schön“? Ist es „erhaben“ oder ist es „kitschig“ (einen Begriff, den Kant noch nicht hatte)? – Oder braucht es noch eher andere – z.B. ideologiekritische – Begriffe, um das Denkmal zu charakterisieren und in einen gemeinsamen öffentlichen Gedanken-Austausch bzw. in ein produktives kritisches öffentliches Gespräch darüber zu kommen?

Und was heißt es überhaupt: ein solches Denkmal (oder sogar eine ganze mit diesem Denkmal verbundene Stadtarchitektur-Politik) gemeinsam kritisch öffentlich zu besprechen? – Wie voraussetzungsreich und historisch nicht selbst verständlich ist eine solche Praxis: dass jeder und jede öffentlich frei über eine öffentliche Angelegenheit, wie die Errichtung eines solchen Denkmals im öffentlichen Raum aus öffentlichen Geldern öffentlich nachdenken und streiten kann (oder vielleicht sogar sollte)? – Wie voraussetzungsreich und historisch nicht selbst verständlich ist es, dass Entscheidungen der politisch Herrschenden – etwa zur Gestaltung der Stadtarchitektur – zu einer Sache der öffentlichen Debatte und Kritik werden?

Eine wichtige historische Zäsur für die Etablierung einer solchen kritischen öffentlichen Debattenpraxis in europäischen Kulturraum ist die europäische Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Einer ihrer prominentesten Vertreter war der Königsberger Philosoph Immanuel Kant. Immanuel Kant hat den freien und fulminant kritischen öffentlichen Geist der Aufklärung im Jahre 1783 – wenige Jahre vor der französischen Revolution – in einem vielbeachteten und bis heute berühmten Zeitschriftenartikel „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ so formuliert.

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am

Mangel des Verstandes, sondern der EntschlieÙung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude!^[2] Habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so groÙer Theil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen, dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es Anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein.“

Immanuel Kant schrieb diesen Text (wie auch seine drei groÙen berühmten Werke „Kritik der reinen Vernunft“, „Kritik der praktischen Vernunft“ und „Kritik der Urteilskraft“) natürlich als kritische denkerische Intervention zu einer bestimmten Zeit, in einer bestimmten historischen Situation, in der es in weiten Teilen Europas gerade nicht üblich bzw. sogar zum Teil verboten war, über öffentliche Angelegenheiten, über gesellschaftlich relevante Themen frei und öffentlich nachzudenken. Kant lebte in einer Zeit, die geprägt war von Konventionen und Dogmen, denen unhinterfragbar gefolgt werden musste. In der Kritik der reinen Vernunft wies Kant zentrale dogmatische Wissensbehauptungen der Kirche über Welt, Gott und Seele als unbeweisbare Dogmen zurück. In „Was ist Aufklärung“ trat er u.a. deshalb vehement für völlige Glaubensfreiheit ein. Kant war ein mutiger Kritiker seiner Gegenwart, und er hätte auch in der heutigen Gegenwart jeden von uns permanent ermutigt, ebenfalls Kritiker oder Kritikerin der eigenen Gegenwart zu sein bzw. zu werden.

Ich wiederhole noch einmal Kants Diktum: „Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Oder wie eine berühmte Kant-Bewundererin – die Philosophin Hannah Arendt – vor dem Hintergrund von Totalitarismus-Erfahrungen des 20. Jahrhunderts den Satz umformuliert hat: „Niemand hat das Recht zu gehorchen.“ – Das heiÙt: Niemand hat (zumindest in moralisch brisanten Fllen) das Recht, blind zu gehorchen ohne nachzudenken.

Aber worin liegt „der Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen“ dann, wenn man (wie wir heute hier in Skopje oder in Leipzig) *nicht* in einem totalitären Regime lebt, sondern es zum Beispiel verfassungsrechtlich und real garantierte Meinungs- und Pressefreiheit gibt (etwas, was es zu Kant’s Zeiten eben nicht oder erst nur rudimentär gab).

Der Mut, den es *hier und heute* braucht, könnte unter anderem darin bestehen, sich die Mühe zu machen, sich die eigenen Überzeugungen bewusst zu machen und sie kritisch zu prüfen, indem man sich innerlich auch gegenteilige Positionen zu den eigenen Überzeugungen vor Augen stellt – und der Mut besteht auch darin, sich dann öffentlich zu uÙern und sich so sichtbar und angreifbar zu machen – d.h. sich auch der Kritik anderer an den eigenen Ansichten auszusetzen. Es braucht Mut, in diesem mitunter schmerzhaften Prozess nach und nach eigene Urteilskraft zu entwickeln. So würde auch Kant es vermutlich sehen.

Dies war der erste von zwei Gedankengängen den ich hier – ausgehend von Kants Denkipulsen - entwickeln wollte. Und ich will ihn mir selbst und vielleicht auch uns allen als offene Frage mit auf den Weg geben will: Wo braucht es für mich Mut, von meinem eigenen Verstand – in diesem mitunter freudvollen, mitunter aber auch mühevollen Sinne – Gebrauch zu machen und das eigene Urteilvermgen zu kultivieren?

Und nun möchte ich noch einen zweiten Gedankengang vorstellen, den ich von Kant herkommend entwickle:

Kant war vom Anspruch her ein universalistischer Denker – er dachte vom eigenen Selbstanspruch her mit Blick auf alle Menschen und mit Blick auf die ganze Menschheit. Kant war jemand, der seinem

Selbstanspruch nach (und manche sehen es bis heute so) die kritischen Fundamente legen wollte für eine Gesellschaft von freien Menschen in einer freien Gesellschaft! In diesem Sinne ist sein berühmtes Buch „Kritik der praktischen Vernunft“ zu verstehen: Der Mensch wird als grundsätzlich freies und grundsätzlich des moralischen Entscheidens und Handelns fähiges Wesen begründet und die Grundsätze eines freien und moralisch verantwortlichen menschlichen Zusammenlebens herausgearbeitet – u.a. der Kategorischer Imperativ: „Handle so, als ob die *Maxime deiner Handlung* durch *deinen* Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte.“

Kant ist bekanntlich schon seit 220 Jahre tot. Und in einigen Punkten seines Denkens ist er inzwischen durchaus in Verruf geraten: in seinen Aussagen über Frauen oder Nichteuropäer etwa. Ihm wird in Teilen rassistisches und patriarchales Denken vorgeworfen – zurecht. Offensichtlich war Kant in einigen seiner Äußerungen und Überzeugungen ein Kind seiner Zeit. Offensichtlich war selbst der große Kant nicht fähig, seiner eigenen Maxime: „Habe Mut, Dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ in der von ihm selbst geforderten radikalen Weise zu folgen. Er war nicht fähig, sich selbst wirklich radikal seinen eigenen impliziten verfestigten, kulturell bedingten Vorurteilen zu stellen, sie überhaupt als solche zu erkennen, sie zu durchleuchten und zu bearbeiten.

Einige Denker nach Kant haben (und nicht erst die Vertreter der Postkolonial Studies) haben darauf hingewiesen, dass wir als Menschen letztlich immer, in allem, was wir wissen und zu wissen glauben, und in allen unseren Urteilen *historisch geprägt sind*. Sie haben darauf hingewiesen, dass es sehr viel schwieriger, wenn nicht gar unmöglich ist, dieser zunächst so emphatisch und vielleicht auch simpel realisierbar klingenden Verhaltensmaxime wirklich zu folgen: nämlich den Mut zu fassen, sich seines eigenen Verstandes in wirklich emphatisch kritisch-reflektierender Weise zu bedienen. Denker wie Nietzsche, Heidegger und die Pragmatisten betonten - zum Teil ausdrücklich gegen Kant - die Situiertheit und Jemeinigkeit all unseres Wissens. Und auch heute betonen viele postmoderne und pragmatistische Denker diese Situiertheit und Perspektivität all unseres Wissens und die möglichen negativen Machteffekte, die von manchen unserer Wissenspraktiken und Wissenssysteme ausgehen: Man denke nur an die wohlmeinende Selbstgerechtigkeit derjenigen medizinischen und psychologischen Wissenschaftler, die vermeintlich im Namen des Fortschritts, dazu beitrugen, dass im 19. und 20. Jahrhundert Menschen mit abweichendem Verhalten z.B. als psychisch Kranke weggesperrt und mit zum Teil unmenschlichen Methoden behandelt wurden – ganz abgesehen von denjenigen medizinisch-psychologischen Wissenschaftlern, die glaubten, Menschen mit homosexuellen Neigungen mit vermeintlich wissenschaftlichen Methoden therapieren zu können und zu sollen.

Andere, eher in einer marxistischen Tradition stehende Denker haben Kant dahingehend kritisiert, dass er nicht über die sozialen Bedingungen der Freiheit ebenso frei und radikal nachgedacht hat, wie er über die Freiheit der öffentlichen Rede und der Presse nachgedacht hat – und dass seine universalistisch gedachte Vernunft auf dem sozialen Auge blind und eben nicht universalistisch genug ist.

Der französische Denker Michel Foucault – einer der Gewährsleute des postmodernen Diskurses – hat in einem Response auf Kants programmatischen Text „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ kurz vor seinem Tod Anfang der 1980er Jahre und angesichts der Erfahrungen von gesellschaftlicher Repression und wissensgestützter staatlicher Repressionsapparate einmal folgendes machtkritische Credo formuliert:

„Ich weiß nicht, ob man heute sagen soll, dass die kritische Aufgabe immer noch den Gedanken an die Aufklärung einschließt, ich denke jedenfalls dass diese Aufgabe eine Arbeit an unseren Grenzen einfordert, das heißt, eine geduldige Arbeit, die der Ungeduld der Freiheit Gestalt gibt.“ (Michel Foucault: „Was ist Aufklärung?“)

Was ich an diesem Zitat bedenkenswert finde, ist die Formulierung, dass es vielleicht für uns alle hier und heute in unserer geistigen oder künstlerischen oder pädagogischen oder sonstigen Arbeit und vielleicht in unserem Leben als Ganzem permanent darauf ankommen könnte, „der Ungeduld der Freiheit eine Form zu geben“. Bei aller philosophisch-historisch-kulturwissenschaftlich vielleicht nachvollziehbaren Kritik am Universalismus Kants wäre das doch auch wiederum eine Art schwacher Universalismus.

Als Philosoph*innen, Künstler*innen und sonstigen Menschen im „Transformatorenwerk Leipzig“ versuchen wir auf unsere eigene Weise, „der Ungeduld der Freiheit eine Form zu geben“ – und zwar außerhalb der Universität – in der allgemeinen Öffentlichkeit, im öffentlichen Raum. Für uns gehört, wie für Kant und für Hannah Arendt, die Kultivierung des Urteilsvermögens zu den Zielen unserer Aktivitäten. Was wir für diese Kultivierung öffentlich tun, ist unter anderem das Organisieren von Philosophie und Kunst verbindenden Festivals, Salons, „Streetphilosophy“, öffentlichen philosophischen Spaziergänge, „Clubs der toten Philosoph*innen“. Es geht uns um die transformierende Kultivierung – einerseits von uns selbst, andererseits aber auch von den Besucher*innen unserer Veranstaltungen. Das alles geht nur durch eine wirklich dialogische und inkludierende Kommunikation auf Augenhöhe – mit Menschen aus möglichst unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen (mit deren je eigenen sozialen Erfahrungen). Das gehört zum Ethos unserer Arbeit, und es spiegelt sich in der Ästhetik unserer kommunikativen Tätigkeit: in der Gestaltung unserer öffentlichen denkerischen Kommunikationsformate. – Diese sind dramaturgisch so gestaltet, dass wir möglichst alle Besucher*innen unserer Veranstaltungen über verschiedenen Mittel ins Miteinander-Sprechen und Denken versetzen wollen – über gesellschaftlich und individuell relevante Fragen. Dazu nutzen wir Mittel und Methoden aus den performativen Künsten, um den Geist wachzuhalten und immer wieder auf inspirierende Weise zu irritieren. Dabei hat unsere Arbeit für uns selbst einen produktiven Experiment-Charakter: Scheitern ist besser als langweilen!

Fotocredits: Foto 1 und 2: Rainer Totzke, Foto 3: Natascha Gelewa